

Jemanden als einen Intellektuellen zu bezeichnen, beinhaltet meist ein zwiespältiges Urteil über einen Zeitgenossen. Seine geistigen Leistungen fordern zwar Anerkennung ein, verleihen ihm aber ebenso rasch das Image eines von der Alltagswirklichkeit abgehobenen Einzelgängers. Daß sich aber wissenschaftliche und politische Zeitgenossenschaft nicht ausschließen müssen, zeigt der Soziologe Max Weber. Aufgewachsen im Umfeld des deutschen Liberalismus der späten Bismarckzeit, stand für ihn keineswegs der Weg in die Wissenschaft von vornherein fest. Nach Abschluß eines Jurastudiums führt ihn erst die erfolglose Bewerbung um die Stelle eines Syndikus zurück an die Universität. Ein Forschungsauftrag des Vereins für Sozialpolitik veranlaßt ihn, sich erstmals intensiv mit volkswirtschaftlichen und politischen Fragen zu befassen. Dabei wird er gleich mit der Auswertung des politisch sensibelsten Teils einer umfassenden Studie über die Lage der Landarbeiter in Deutschland betraut: die Situation in den ostelbischen Gebieten, wo die Landflucht der Arbeiter nach Berlin und in die westlichen Reichsteile besonders groß war und zugleich enorme soziale Spannungen aus dem Zustrom von polnischen, ruthenischen und ukrainischen Wanderarbeitern entstanden (1892). Bei der Auswertung des umfangreichen statistischen Materials tritt erstmals Webers Bestreben hervor, die politische Relevanz einer methodisch sauberen Gesellschaftsanalyse vorzuführen, ohne sie einer politischen Ideologie anzudienen. Weber erfüllt seine Auftragsarbeit ohne Rücksicht auf Parteistandpunkte und auf die eigene Karriere. Ziel- und Grenzmarken wissenschaftlicher Arbeit sind für ihn: empirische Realität, Objektivität und Werturteilsfreiheit (d.h. Beschränkung auf empirisch-analytische Aussagen und Folgerungen). Er fühlt sich als kritischer Beobachter, der Impulse vermitteln kann, nicht aber als Politiker, der taktische Rücksichten nehmen muß, und auch nicht als Visionär oder Prophet. Auftrag und Grenzen des Wissenschaftlers hat er eindrucksvoll in dem 1919 publizierten Vortrag »Wissenschaft als Beruf« formuliert:

*Daß Wissenschaft heute ein fachlich betriebener »Beruf« ist im Dienst der Selbstbesinnung und der Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge, und nicht eine Heilsgüter und*

*Offenbarungen spendende Gnadengabe von Sehern und Propheten oder ein Bestandteil des Nachdenkens von Weisen und Philosophen über den Sinn der Welt, – das freilich ist eine unentrinnbare Gegebenheit unserer historischen Situation, aus der wir, wenn wir uns selbst treu bleiben, nicht herauskommen können. Und wenn nun wieder Tolstoj in Ihnen aufsteht und fragt: »Wer beantwortet, da es die Wissenschaft nicht tut, die Frage: was sollen wir denn tun? und: wie sollen wir unser Leben einrichten?« ... dann ist zu sagen: nur ein Prophet oder ein Heiland. Wenn der nicht da ist oder wenn seine Verkündigung nicht mehr geglaubt wird, dann werden Sie ihn ganz gewiß nicht dadurch auf die Erde zwingen, daß Tausende von Professoren als staatlich besoldete oder privilegierte kleine Propheten in ihren Hörsälen ihm seine Rolle abzunehmen versuchen ... Es kann, glaube ich, gerade dem inneren Interesse eines wirklich religiös »musikalischen« Menschen nun und nimmermehr gedient sein, wenn ihm und anderen diese Grundtatsache, daß er in einer gottfremden, prophetenlosen Zeit zu leben das Schicksal hat, durch ein Surrogat, wie es alle diese Kathederpropheten sind, verhüllt wird.*

Diese selbstaufgelegte Beschränkung hat Weber nicht an einer hellsichtigen Kritik der Moderne, am Prozeß der fortschreitenden Rationalisierung, bürokratischen Institutionalisierung und Entzauberung aller religiösen Sinnsysteme gehindert. Auch den Konflikt mit der Obrigkeit hat Weber nicht gescheut. 1911 übt er öffentlich Kritik an der preußischen Bildungspolitik und am Korporationswesen; 1915 protestiert er gegen überzogene deutsche Kriegszielforderungen; 1916 verfaßt er eine Denkschrift gegen den verschärften U-Boot-Krieg; 1919 besucht er General Ludendorff und will ihn zur Auslieferung an die Siegermächte des Ersten Weltkrieges überreden. Daß er mit seinen politischen Interventionen weniger Wirkung erzielte als mit seinen wissenschaftlichen Schriften, darin teilt Weber das Schicksal vieler politischer Intellektueller unserer Zeit.

*Lesehinweis:* M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I-III*, Tübingen 1988 (UTB 1488-90)

*Hans-Joachim Höhn*